

Mater M. Josefa Breme OSU
1885-1964
Lehrerin, Schulleiterin, Oberin, Gründerin von Danzig und Wipperfürth

Anna Adelheid Agnes Breme kam in Münster am 24. Februar 1885 als zweitjüngstes Kind einer katholischen westfälischen Familie zur Welt. Der Vater Ernst Heinrich (1840-1923) stammte aus Herzebrock, war Vermessungsrevisor und Sachverständiger für den Ruhrbergbau. Die Mutter, Eugenie Henriette Josephine geb. Overkamp (1844-1922), stammte von einem Bauernhof aus Recke nahe Münster.¹ Die Hochzeit fand auf dem Bauernhof der Braut am 19.05.1868 statt. Ernst Heinrich Breme war nicht nur ein praktizierender Katholik, sondern sogar in der Krisenzeit des Kultukampfes offen für seine Überzeugungen eingetreten. Er hatte außerdem die im Ruhrgebiet zahlreichen polnischen Katholiken persönlich unterstützt. Für sein katholisches Engagement erhielt er später den päpstlichen Hausorden.²

So wuchsen Agnes und ihre Geschwister in einem entschiedenen katholischen Kontext in Münster auf. Gemeinsam mit den zwei Schwestern, die nachher auch den Ordensberuf wählten, nahm sie aktiv am Gemeindeleben der St.-Joseph-Pfarrei teil; sie engagierten sich in der Marianischen Jungfrauenkongregation, wo sie durch ihren Einsatz und Organisationsfähigkeit Leitungspositionen einnahmen.³ Mit ihren Schwestern besuchte Agnes das Oberlyceum und das Mädchenpensionat der Ursulinen in Haselünne im Emsland.⁴ Die Hochschulreife erwarb sie an der Mädchenschule in Emden am 15. März 1904. Wie ihre Schwestern entschloß sich auch die zwanzigjährige Agnes im April 1905 zum Eintritt in das Ursulinenkloster in Haselünne.⁵ Dort wurde sie am 06.09.1905 eingekleidet und erhielt den Ordensnamen Maria Josefa. Die Ewige Profess legte sie am 12. September 1907 ab. Zielstrebig verfolgte sie ihren Lehrberuf, der sich vor und nach ihrem Studium auch an die Ordenslehranstalten in Berlin, Köln und Neustadt an der Dosse (nördlich Berlins) führte. So war sie beispielsweise in Köln von 1908 bis 1911 und vor 1927 in Berlin als Lehrerin tätig.⁶ Ihr eigentliches vierjähriges Studium absolvierte sie an der damaligen Kaiser-Wilhelm-Universität in Münster, wo der Bischof ein eigenes Lehrerinstutitut für Ordensleute eingerichtet



¹ OSU-Archiv Wipperfürth: Ahnenpass Josefa Breme.

² Auskunft des Großneffen, Peter Simmon / Dortmund, 07.06.2005

³ OSU-Archiv Wipperfürth: P. Wilhelm Henrich SJ / Rom an OSU-Konvent / Wipperfürth, 21.05.1964. Pater Henrich, der M. Josefa seit Kindesbeinen kannte, bezeichnet diese als „große Frau, eine starke Frau [...], sie war eine edle Frau“.

⁴ Dazu und zum folgenden ihre eigenen Angaben: Archiv der Erzdiözese Danzig-Oliva: Akten des Konsistoriums Danzig, Breme an Konsistorium, 18.08.1927, Anlage.

⁵ Neben Agnes traten noch zwei andere Schwestern dort ein: M. Theresia Breme leitete 6 Jahre lang das Kloster in Haselünne und fungierte später als Novizenmeisterin; sie war musisch sehr begabt, dichtete Hymnen und schrieb geistliche Betrachtungen. Sie hatte außerdem die Schriftleitung von „Kreuz und Karitas“ inne. Ihre Schwester M. Ignatia ging an den Berliner Konvent. Auch sie verfasste eine Reihe von geistlichen und aszetischen Schriften, die zumeist in den zwanziger und dreißiger Jahren erschienen.

⁶ Auskunft Sr. Theresia Schütz OSU / Wipperfürth.

hatte. Dort studierte sie als eine der ersten Ursulinen mit Erfolg und legte in den Fächern Germanistik, Romanistik und Religion ihre Examen ab.

Als die Leiterin der privaten Mädchenschule in Danzig, Maria Landmann, aus Gesundheitsgründen ihre Schule verkaufen wollte, trat diese zunächst 1926 an die Berliner Ursulinen heran, die allerdings allein personell nicht in der Lage waren, die Übernahme der Schule und den Aufbau eines Konvents in Danzig zu bewerkstelligen. Mit finanzieller Hilfe des kleinen und jungen Bistums an der Weichsel und der dortigen Zentrumpartei konnten die Baulichkeiten erworben werden, die fortan in den Händen eines Kuratoriums als Träger der Schule lagen.⁷ Die Marienschule war die einzige katholisch konfessionelle Mädchenschule der 1920 errichteten Freien Stadt Danzig. Dem Bildungsinstitut war ein Internat angegliedert, das einen bis nach Ostpreußen reichenden Einzugsbereich erfaßte. Die Schülerinnen kamen aber zumeist aus dem Danziger Stadtgebiet, den Vororten Langfuhr und Oliva sowie aus Zoppot. Nachdem der Schulkomplex Anfang 1927 erworben worden war, konnten in den ersten Apriltagen sieben Ursulinen aus vier deutschen Klöstern das Haus beziehen und den Schulbetrieb sofort eröffnen. Die Schwestern, die zumeist aus den Konventen in Berlin und Haselünne kamen, standen unter der Leitung von Mater M. Josefa Breme, die fortan als Schulleiterin und Präfektin des Konvents, seit der formellen Klostererrichtung 1933 als Oberin fungierte. Die Wahl fiel auf M. Josefa nicht nur wegen ihrer Tüchtigkeit sondern aller Wahrscheinlichkeit nach auch wegen der zwei leiblichen Schwestern, die in Haselünne in Leitungsfunktionen waren: Ihre beiden Verwandten dort bekleideten nacheinander das Amt der Oberin.

Für die Danziger Pionierarbeit, die M. Josefa mit „blödsinnigem Gottvertrauen“⁸ anging – wie sie selbst berichtete, war sie ein wahrer Glücksgriff. Die wirtschaftlichen Fragen der Neugründung in der Diaspora meisterte sie mit Bravour. In kurzer Zeit wurden die verwohnnten Räumlichkeiten renoviert und modernisiert sowie Klausur und Kapelle eingerichtet.⁹ Außerdem konnte schon im Frühjahr 1931 durch die Vermittlung von Danziger Geistlichen ein Anwesen in Schaplitz erworben werden, das zu einem Landschulheim umgebaut wurde.¹⁰ Es scheint überhaupt, dass die Ursulinen rasch in den Danziger Kontext und das katholische Milieu der Stadt hineingewachsen waren. Sie übernahmen auch rasch Frömmigkeitsformen, die in Danzig heimisch waren, wie etwa den dortigen Choral. Die schnelle Verwurzelung zeigte sich auch an der rasant wachsenden Schülerzahl und an der pädagogischen und fachlichen Reputation, die sich die Bildungsanstalt über die Grenzen des Danziger Freistaates hinaus erwerben konnte. Dazu trug auch die moderne Pädagogik und die fachlich meist erstklassig geschulte Lehrerschaft bei. M. Josefa schien überhaupt eine geeignete Leitungspersönlichkeit gewesen zu sein. Von allen, die mit ihr zu tun hatten, wird sie als „natürliche Autorität“ charakterisiert, die mit nüchternem Sachverstand und innerer Ruhe ihr Schicksal und das der Schule meisterte. Dank ihres Organisationsgeschicks und ihrer umfassenden Sorge funktionierte der Schulbetrieb reibungslos, was selbst der nationalsozialistische Schulinspektor in den dreißiger Jahren anerkennen musste.¹¹

Die Schülerinnen erlebten die 1,70 m große Ordensfrau mit ihrem blassen Gesicht, dem klaren Blick und dem zarten Lächeln als unbedingte Vertrauens- und Respektperson. Die unteren Klassen wagten sie kaum anzusprechen.¹² Dabei galt sie nicht als strenge Lehrerin; die Mädchen erfuhren sie stattdessen in Grenzsituation stets als großzügig, etwa wenn eine

⁷ Zu Einrichtung und Entwicklung der Ursulinenschule bis 1945 vgl. Benno Stiefelhagen, Die Marienschule zu Danzig – Vorläuferschule unseres St. Angela-Gymnasiums, in: Werner Mainz (Hg.), 50 Jahre St.-Angela-Gymnasium: Von der Kogge zum Krummstab. Festschrift anlässlich des 50jährigen Bestehens des St.-Angela-Gymnasiums zu Wipperfürth, Wipperfürth 1996, 17-29; Stefan Samerski, Konfessionelle Mädchenausbildung im nationalsozialistischen Danzig. Die Ursulinenniederlassung 1927-1945, in: Ramona Myrrhe (Hg.), Geschichte als Beruf. Demokratie und Diktatur, Protestantismus und politische Kultur. Festschrift zum 65. Geburtstag von Klaus Erich Pollmann, Magdeburg 2005, 383-393.

⁸ Zitiert nach: Stiefelhagen, Die Marienschule, 26.

⁹ Auskunft Hildegard Sakendorf / Meerbusch, 23.05.2005.

¹⁰ Samerski, Konfessionelle Mädchenausbildung, 385.

¹¹ Auskunft Dr. Adelheid Kramer / Koblenz, 16.06.2005.

¹² Ebd., Aufkunft Gisela Klöpper / Bochum, 25.07.2006.

Klassenfahrt verlängert werden sollte.¹³ Sie war als Westfälin kein geselliger, unterhaltsamer Typ wie die Kölner Mitschwester M. Martina, erzählte auch keine Geschichten, wie es die Schülerinnen gerne hatten. Dennoch erwarb sie sich bei ihren Schülerinnen Sympathie und vermochte es, die Mädchen zu motivieren.¹⁴ Mit Zielstrebigkeit und Konsequenz leitete sie Schule und Konvent und war daher für die Schülerinnen nur in den Unterrichtszeiten sichtbar, ansonsten mühete sie sich um die Verwaltung der Einrichtung. Unterricht hatte sie daher nur wenig gegeben.¹⁵ Eine große Hilfe in der Verwaltung war ihr ihre Sekretärin, M. Clotildis Goebel OSU, die leibliche Schwester des bekannten Danziger Orgelbauers. Obgleich sie für eine traditionelle und sehr behütete Mädchenerziehung Sorge trug, liefen der Lehrbetrieb (Didaktik etc.) und sogar die liturgischen Zeiten aufgeschlossen und sehr modern ab; so wurde bereits die Muttersprache im Gottesdienst vielfach benutzt.¹⁶ Dank ihrer persönlichen Integrität und der mustergültigen Leitung der Schule hatte selbst das nationalsozialistische Regime Respekt vor der beeindruckenden Lehrerpersönlichkeit.¹⁷

In Danzig wie im Reich übernahmen die Nationalsozialisten im Jahre 1933 die Macht; die Volkstagswahlen vom 28. Mai hatten ihnen eine knappe Mehrheit beschert. Zwar verlief der nationalsozialistische Kampf gegen die Katholische Kirche dort anfangs gedämpfter und zögerlicher als in Deutschland, doch spürte das katholische Vereins- und Verbandswesen bis 1935 deutliche Repressalien und Terrormaßnahmen. Ab 1935/36 bemerkten selbst die Schülerinnen den Druck des Regimes.¹⁸ Die Unterrichtstätigkeit der Marienschule wurde überwacht¹⁹ und die Mädchen zum Eintritt in den BDM aufgefordert. Die Situation wurde für die Ordensfrauen immer schwieriger, da nun zwei Lehrer der NS-Partei angehörten und in der Schule für entsprechende Propaganda sorgten sowie vehement Forderungen nach stärkerer ideologische Berücksichtigung im Unterricht stellten. Die Schwestern verhielten sich unter der Leitung von M. Josefa gegenüber dem Regime neutral; ihnen war zudem die Möglichkeit der Gegenwehr genommen. Der religiöse Einschlag des Unterrichts erlitt aber keine Einbuße; der Hitler-Gruß wurde nicht praktiziert.²⁰ Zwar kam es zwischen den regime-freundlichen Lehrern und dem Schulwart auf der einen Seite und den Schwestern auf der anderen zu erregten Auseinandersetzungen, was den Stoffplan und den unmittelbaren Unterricht betraf (Religionslehre und AT), doch ließen die Nonnen die Machthaber bei neuen Schulfesten und anderen Propagandaaktionen meist schlicht gewähren.²¹ Allerdings nahmen die Ursulinen in den ersten Jahren der NS-Herrschaft in Danzig auch jüdische Schülerinnen auf: Annemarie van der Reis war zwar katholisch, aber Halbjüdin; sie besuchte die Marienschule vor dem Wegzug der Familie in den Jahren 1934/35.²²

Die permanenten Spannungen innerhalb des Lehrbetriebs war für den Konvent eine ungeheure Belastung. So ist es zu verstehen, dass M. Josefa die Nachricht aus der Danziger Reichsstädtlerei vom 27. Januar 1940, die ihr die Schließung der Schule ankündigte, mit großer Ruhe aufnahm. Man ließ den Schwestern noch die Wahl, ohne Ordenskleid zu unterrichten, was M. Josefa ablehnte: „Meine Herren, ziehen Sie mit Ihrer Uniform auch Ihre Gesinnung aus?“²³ „Nun können wir ein Te Deum beten; zu Ostern wird unsere Schule geschlossen“²⁴, äußerte sie dann kurz darauf vor ihren Mitschwestern. Die anderen deut-

¹³ Aufkunft Hildegard Sakendorf / Meerbusch, 23.05.2005.

¹⁴ Die unteren Klassen haben sogar Gedichte an sie geschrieben: Aufkunft Hildegard Sakendorf / Meerbusch, 23.05.2005. „Wir liebten sie auf Abstand“: Auskunft Helga Pohl / Hannover, 23.05.2005.

¹⁵ Auskunft Barbara Haurand / Ahaus, 10.05.2005.

¹⁶ Auskunft Dr. Dorothee Hemmerle / Singen, 07.06.2005.

¹⁷ Auskunft Dr. Dorothee Hemmerle / Singen, 07.06.2005. Auch der Danziger Senat respektierte die Schulleiterin: Auskunft Sr. Irene Mühlhoff / München, 03.05.2005.

¹⁸ Auskunft Gisela Klöpper / Bochum, 25.07.2006.

¹⁹ Stiefelhagen, Die Marienschule, 27.

²⁰ Aufkunft Barbara Haurand / Ahaus, 10.05.2005.

²¹ Auskunft Gisela Klöpper / Bochum, 25.07.2006.

²² Auskunft Gisela Klöpper / Bochum, 13.09.2006; Auskunft Eva-Maria Samerski/Bergisch Gladbach, 27.08.2006. Der Vater war ein jüdischer Internist in Danzig-Langfuhr, die Mutter (kath.) eine vermögende Rheinländerin.

²³ Zitiert nach: Samerski, Konfessionelle Mädchenausbildung, 390.

²⁴ Zitiert nach: Stiefelhagen, Die Marienschule, 27.

schen Ordensschulen hatte gleiches Schicksal bereits früher getroffen, so dass die Danziger Ursulinen nicht unvorbereitet waren. Den letzten Abiturjahrgang führte die Oberin persönlich zum Abschluß; er schritt am 17. März 1940 ungewöhnlich gut ab.²⁵

Das Ende der Schultätigkeit bedeutete für die Danziger Ursulinen jedoch nicht das Ende ihrer pädagogischen Arbeit. In Danzig boten sie Nachhilfestunden, hauswirtschaftlichen Unterricht und private Religionsstunden, sogenannten „Seelsorgsunterricht“, an; in Schapitz bereitete M. Martina Kinder auf die Erste Beichte und die Erstkommunion vor.²⁶ M. Josefa zog nicht mit einigen Schwestern nach Schapitz, sondern blieb bis März 1945 in Danzig am Vorstädtischen Graben. Allerdings ging sie nun häufig auf Reisen, sorgte sich aber auch weiterhin mütterlich um jeden Belang des Konvents im Krieg.²⁷ Das definitive Ende ihrer Danziger Arbeit brach mit dem Kriegsende und mit der Vertreibung im September 1945 herein: Alle 20 Schwestern zogen gemeinsam nach Papenburg (Emsland), um dann in Gruppen nach Wipperfürth zu gehen, nachdem M. Josefa dort die Möglichkeit zu einem Neuanfang erkundet hatte. Die ersten Ordensfrauen trafen im November 1945 ein, die letzten am 1. Dezember. Sie wurden dort sehr herzlich vom damaligen Dechanten Josef Mäurer empfangen, der neue Impulse für die Lehrtätigkeit in Wipperfürth offen förderte.²⁸ Wie in Danzig so erwarb sich M. Josefa auch in Wipperfürth durch ihre beeindruckende Persönlichkeit und Integrität rasch Respekt und Wertschätzung, sogar bei den protestantischen Mitbürgern.²⁹

So nahm die Wipperfürther Ursuline zum zweiten Mal mit Mut und Entschlossenheit die Aufbauarbeit von Konvent und Schule zügig in die Hand. Auch hier zeigte sich wiederum ihr Organisationstalent, das rasche Erfolge möglich machte: Zunächst wohnte man am Silberberg in einem Privathaus. Im April 1946 konnten die Nonnen die Schultätigkeit, die wiederum in M. Josefas Händen (bis 1957) lag, mit 139 Schülerinnen in vier Klassen und 30 Internats-schülerinnen eröffnen.³⁰ Mit Energie und Zähigkeit ging nun M. Josefa ans Werk, sich um die dringend benötigten Neubauten zu kümmern: In Wipperfürth mussten, anders als in Danzig, die Schule, das Pensionat und das Kloster neu errichtet werden, was zunächst den Erwerb von Bauland erforderlich machte, das Parzelle um Parzelle erworben werden musste.³¹ Ebenso mühsam waren die Behördengänge zum Aufbau des Schulkomplexes und zur staatlichen Anerkennung der Schultätigkeit. Diese zweite Pionierarbeit nach Vertreibung und Entbehrungen bewältigte die Sechzigjährige nur durch ihr tiefes Gottvertrauen, ihre persönliche Anspruchslosigkeit und durch ihren selbstlosen Einsatz.³² 1953 wurde die Ursulinenschule vom nordrhein-westfälischen Kultusminister als neusprachliches Mädchengymnasium mit Latein anerkannt. Damit hatte Wipperfürth zwei höhere Bildungseinrichtungen. Im gleichen Jahr wurde das Internatsgebäude für 90 Schülerinnen fertig, im August 1955 das Kloster eingeweiht und ein neues Schulgebäude wegen der rasch ansteigenden Schülerzahl in Auftrag gegeben.³³ Der erste Spatenstich für den Neubau wurde von M. Josefa am 06.09.1955 vorgenommen. Es war der Tag ihres Goldenen Ordensjubiläums.

Bei ihrer pädagogischen Tätigkeit konnte M. Josefa immer noch vom guten Ruf der Danziger Marienschule zehren. Viele der damals 450 Schülerinnen stammten von Danziger Eltern, die in die Bundesrepublik vertrieben waren (etwa ein Drittel der Internatszöglinge in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre).³⁴ Die Schülerinnen lobten die besonnene Aufgeschlossenheit und den tragenden Gemeinschaftssinn ihrer Schulleiterin. Dabei paarte diese Lebenserfahrung

²⁵ Samerski, Konfessionelle Mädchenausbildung, 390.

²⁶ Ebd.

²⁷ OSU-Archiv Wipperfürth: Bildchronik.

²⁸ OSU-Archiv Wipperfürth: Chronik Wipperfürth, 31. Zum Ursulinenkloster in Wipperfürth: Beiträge zur Geschichte des Ursulinorden 9 (Berlin 1955), 37-38.

²⁹ OSU-Archiv Wipperfürth: Familie Bellingroth/Wipperfürth an OSU-Kloster/Wipperfürth, 11.05.1964.

³⁰ Auf der Kuppe des Silberberges – 75 Jahre Marienschule, in: Danziger Hauskalender 26 Jg. (Hamburg 1959), 78.

³¹ OSU-Archiv Wipperfürth: Chronik Wipperfürth, 31-32.

³² Auch zum folgenden: 50 Jahre St.-Angela-Gymnasium. Von der Kogge zum Krummstab, Wipperfürth 1996, 64-65.

³³ Auf der Kuppe des Silberbergs, 78.

³⁴ Bergische Landeszeitung, 06.09.2005.

mit hoher Bildung. Damit wurde sie für zahlreiche Mädchen zu einem Vorbild. Eine ehemalige Schülerin aus Danzig fasste dies in einem Kondolenzschreiben in die Worte: „Man konnte sich an ihr aufrichten!“³⁵ Sie verstand es auch, die Festkultur in den Schulalltag einzubinden. Kirchliche wie persönliche und sportliche Feiern förderten ihrer Meinung nach den Gemeinschaftssinn und das religiöse Erleben von Kirche.

In dieser Zeit des zweiten Aufbaus und der schulischen Entfaltung erlebte sie ihre Großnichte, die sie im Rückblick als warmherzige, kluge, aber auch streng-distanzierte (wenn es sein musste) Ordensfrau charakterisierte, die witzig-humorvoll sein konnte, aber auch manchmal ihr schweres Gemüt offenbarte. M. Josefa zeichnete sich durch konsequentes Handeln aus und besaß eine liturgisch-ästhetisch vorbildliche Spiritualität. Dabei förderte sie bewusst die Verehrung ihres Namenspatrons, des heiligen Joseph, dem sie sich und ihre Erziehungstätigkeit anvertraute.³⁶ Aber auch die Danziger Traditionen pflegte sie weiter. Die Einweihung des neuen Schulgebäudes für über 500 Schülerinnen Mitte Januar 1958 wurde vom Danziger Bischof Carl Maria Splett vorgenommen,³⁷ der seit 1957 in der Bundesrepublik lebte und für das Erzbistum Köln zahlreiche Weihehandlungen durchführte. Auch für die ewige Feierliche Profess der jungen Ursulinen kam der Danziger Bischof mehrmals nach Wipperfürth.³⁸ Für das intakte Leben in der Kommunität spricht auch, dass bis 1955 acht Einkleidungen von jungen Schwestern vorgenommen werden konnten. Dies war auch nötig, denn die rasant wachsende Zahl von Schülerinnen erforderte eine steigende Anzahl von Lehrkräften, die schon Anfang der fünfziger Jahre nicht mehr allein aus dem Orden rekrutiert werden konnte.³⁹

Wertschätzung fand M. Josefa aber auch über ihren schulischen Lebenskreis hinaus. Die Föderation der deutschen Ursulinenklöster schätzte sie auf ihren jährlichen Oberinnenkonferenzen ganz außerordentlich wegen ihres Weitblicks, ihrer klugen Erfahrung und ihres beispielgebenden Ansporns.⁴⁰ Sie führte eine reiche Korrespondenz mit zahlreichen Konventen, denen sie durch ihre verschiedenen Lebensstationen und persönliche Bindungen verbunden war und blieb.⁴¹ Von den Mitschwestern wird stets ihr frohes Naturell hervorgehoben sowie ihr mütterliches Interesse an allen Ereignissen anderer Klöster.⁴² Sie befolgte die Ordensregel genau und vorbildlich und gab allein schon durch ihr Auftreten ein gutes Exempel ab. M. Gregoria kondolierte aus Dorsten noch am Todestag mit den Worten: „Sie dachte und lebte schlicht und groß“⁴³.

Erst 1957, mit 73 Jahren, gab sie die Leitung von Schule, Kloster und die Betreuung der Novizen ab. Sie erlebte noch die Krönung ihrer Aufbauarbeit in Wipperfürth: den



³⁵ OSU-Archiv Wipperfürth: Gerda Kittelmann / Nürnberg an OSU-Kloster/Wipperfürth, 01.06.1964.

³⁶ Auskunft Marie Regina Simmon-Kamman / Düsseldorf, 07.06.2005.

³⁷ Auf der Kuppe des Silberberges – 75 Jahre Marienschule, in: Danziger Hauskalender 11. Jg. (1959), 78-79.

³⁸ Pressemitteilung des Klosters Wipperfürth, Mai 1964.

³⁹ Beiträge zur Geschichte des Ursulinenumders, 37-38.

⁴⁰ M. Vincentia / Essen-Steele an Ursulinenkloster Wipperfürth, 14.05.1964: Archiv OSU, Wipperfürth.

⁴¹ OSU-Archiv Wipperfürth: OSU-Kloster, Berlin, an OSU-Kloster, Wipperfürth, 12.05.1964.

⁴² OSU-Archiv Wipperfürth: Sr. Paula / Haselünne an OSU-Kloster, Wipperfürth, 09.04.1964.

⁴³ OSU-Archiv Wipperfürth: M. Gregoria / Dorsten, an Ursulinenkloster Wipperfürth, 09.05.1964.

Bau einer Klosterkirche. Ein Jahr vor ihrem Tod konnte sie dieses selbstgesteckte Ziel tatsächlich erreichen: Das geräumige Gotteshaus wurde am 13. Juni 1963 (Fronleichnam) konsekriert und der „Unbefleckten Empfängnis“ geweiht. Damit setzte die Münsteraner Marienverehrerin eine alte Tradition fort, die sie aus Haselünne und Berlin nach Danzig und schließlich nach Wipperfürth gebracht hatte.⁴⁴ Nach langer und schwerer Krankheit, die sie klaglos durchlitt, starb Mater M. Josefa am 09.05.1964. Sie fand ihre letzte Ruhestätte auf dem neuangelegten Friedhof an der Kirchenmauer des Klosters. Bei der Beerdigung am 12.05.1964, der der frühere Breslauer Weihbischof Ferche beiwohnte, strich der langjährige Förderer des Wipperfürther Ursulinen, Dechant Mäurer, die unermüdliche Aufbauarbeit von M. Josefa heraus, die aus dem Nichts den eindrucksvollen Schul- und Klosterkomplex geschaffen hatte.

Schaut man in die Kondolenzkorrespondenz, wird die ganze Bandbreite ihres Wesens und Wirkens deutlich. Neben ihrer Aufbauarbeit wird vor allem ihre große Persönlichkeit hervorgehoben, die bei den Schülern einen beispielgebenden Eindruck für ihr ganzes Leben hinterließ. Bei aller natürlichen Autorität, Stille und Disziplin begegnete sie ihren Mitmenschen stets mit Hilfsbereitschaft, Wärme und klugem Rat. Als Lehrerin und Organisatorin war sie die rechte Frau am rechten Platz.

Autor: Prof. Dr. Stefan Samerski

Lehrstuhl für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit

Katholisch-Theologische Fakultät

Ludwig-Maximilians-Universität München

⁴⁴ OSU-Archiv Wipperfürth: Totenzettel Mater M. Josefa.